

Der Sohn des Grafen

Der Kampf der Kräuterfrau

Copyright © 2020 Victor Zacharis
Alle Rechte vorbehalten

ISBN
9798643515685

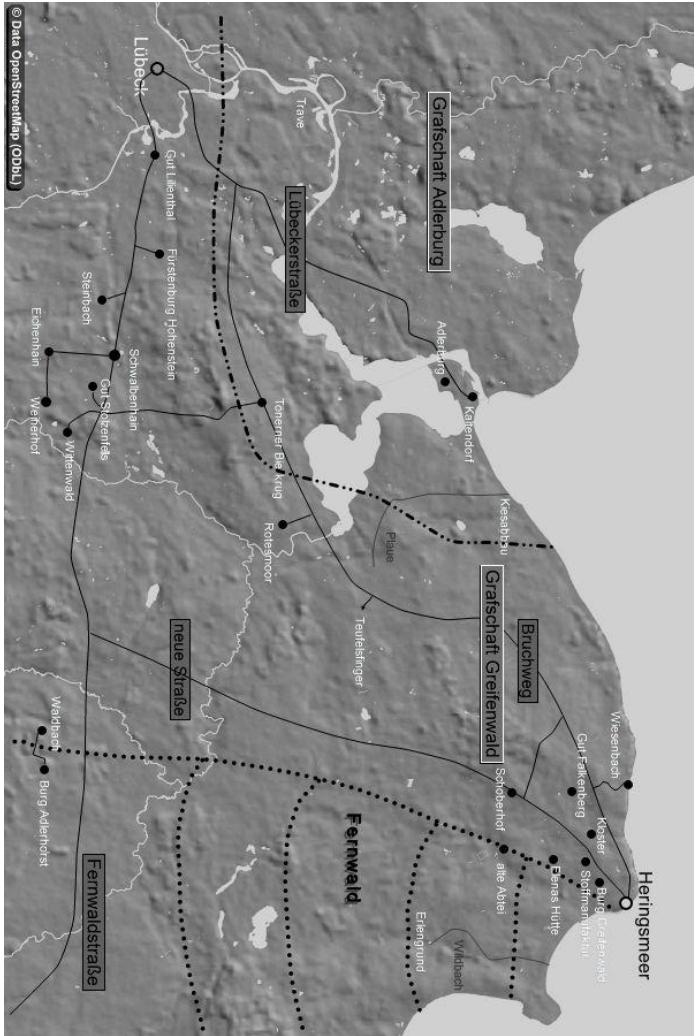
Impressum

Victor Zacharias
c/o Werneburg Internet Marketing und Publikations-Service
Philipp-Kühner-Straße 2
99817 Eisenach

victorzacharias00@gmail.com

www.grafgreifenwald.de

Die Karte der Grafschaft Greifenwald



Vorgeschichte



Spätsommer 1241

Graf Manfred Greifenwald und seine Gattin Agnes reisen in einer prächtigen Kutsche, sie sind auf dem Weg zur Burg Hohenstein. Der Fürst von Holstein, Gustav Hohenstein, richtet dort das jährliche Sommerturnier aus.

Es ist immer noch sehr warm, obwohl es schon September ist. „Dieser Sommer ist wirklich außergewöhnlich warm“, stöhnt Agnes. Mit dem Fächer in der Hand verschafft sie sich ein wenig Abkühlung. „Bei dieser Hitze ist das Ritterturnier kein Vergnügen“, erklärt Graf Greifenwald. „Unter der Rüstung wird es oft unerträglich heiß. Manche Ritter erleiden sogar einen Hitzschlag.“ Der Graf weiß, wovon er spricht. Früher hat er selber oft an Turnieren teilgenommen.

Ihr Sohn Michael, er zählt gerade 17 Sommer, wird zum Ritter ausgebildet. Er ist Knappe beim Ritter Kunibert Wilk. Die beiden begleiten die Grafenkutsche. Als Knappe muss Michael neben seinem Ritter reiten. Allerdings kommt er manchmal in den Genuss von Privilegien, die andere Knappen nicht haben.

Die Wahrung des Standes ist für Manfred Greifenwald sehr wichtig. Michael zeigt dafür oft wenig Verständnis. Neben seiner Ausbildung zum Ritter wird der Grafensohn in die Amtsgeschäfte des Grafen eingeführt.

„Zum Glück haben wir den Tross mit dem Ochsenkarren vorgeschickt“, bemerkt Manfred Greifenwald. „Der Karren

ist so schrecklich langsam. Außerdem können sie schon die Zelte aufbauen.“

Neben seinem Sohn Michael und Kunibert Wilk begleiten noch weitere Reiter die Kutsche, beispielsweise der Ritter Edelbert Wieland und sein Knappe Michel. Wieland ist der zweite Sohn auf einem entfernten Rittergut. Da sein Bruder das Gut erben wird, geht er selber leer aus. Edelbert ist ein begabter und erfolgreicher Kämpfer, der seinen Lebensunterhalt durch Turnierkämpfe aufbessert. Die adligen Herren schauen sich gerne solche Kämpfe an. Hier rekrutieren sie Nachwuchs für ihre Rittergüter. Edelbert Wieland hofft, auf diesem Weg ein eigenes Gut zu bekommen.

Bald kommt die gräfliche Kutsche in Sichtweite der Burg. Burg Hohenstein thront majestätisch auf einer kleinen Erhebung, der einzigen in der Landschaft weit und breit. Die Burg ist von einem Wassergraben umgeben.





Als Michael das Zelt verlässt, ist sein Vater immer noch in die Unterhaltung vertieft. Nichts würde Michael jetzt lieber tun, als sich Burg Hohenstein anzusehen. Wie zufällig schlendert er in Richtung der großen Zugbrücke. Als er dort ankommt, erkennt er, dass der Zugang scharf bewacht wird. „Da ist wohl nichts zu machen“, denkt er.

Ein Stück weiter sieht er einige bunt verzierte Zelte. Dort bieten Händler und Gaukler ihre Waren und Fertigkeiten feil. Michael geht an einem Zelt vorbei, dessen Eingang mit seltsamen Zeichen verziert ist. Eine alte Frau mit gebeugtem Rücken steht davor. Unter einem Kopftuch quellen lange, graue Haare hervor.

„Kommt her“, fordert sie mit heiserer Stimme. Michael geht langsam auf sie zu. „Möchtet Ihr wissen, wie Eure Zukunft aussieht?“ „Meine Zukunft kann ich mir schon vorstellen“, antwortet der Grafensohn. „Ich möchte viel lieber wissen, wie es in der Burg aussieht.“ „So so, die Burg interessiert Euch also“, stellt die Wahrsagerin fest. „Wenn Ihr eine Münze übrig habt, kann die alte Trude Euch vielleicht sagen, ob Ihr die Burg von innen sehen werdet.“ „Er ist gut gekleidet“, denkt die alte Frau. „Der Bursche kommt nicht aus ärmlichen Verhältnissen.“

Michael hat tatsächlich einige Pfennige dabei. Die seltsame Frau macht ihn neugierig. Er beschließt, ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Michael folgt der alten Trude in ihr Zelt. Zuerst wird er in einen Vorraum geführt. Dieser ist durch einen dicken Vorhang vom Hauptraum abgetrennt. Trude zieht den Vorhang zur Seite und verlässt den Vorraum. Michael folgt ihr langsam.

Der Hauptraum ist nur schwach beleuchtet. Durch die Zeltwände fällt kaum Licht. Die einzige Lichtquelle sind Kerzen. Sie geben dem Raum eine unheimliche Atmosphäre. Michael fällt sofort auf, dass der ganze Raum

von einem fremden süßlichen Geruch erfüllt ist. Er stammt von glimmenden Räucherstäbchen. In der Mitte des Zelt es steht ein kleiner Tisch. Rechts und links des Tisches befinden sich zwei alte hölzerne Schemel.

Die Wahrsagerin setzt sich auf einen der beiden Schemel und fordert Michael auf, auf dem anderen Platz zu nehmen. Obwohl es halbdunkel ist, erkennt Michael, dass auf den Innenwänden des Zelt es eine Menge seltsamer Symbole abgebildet sind. Ferner stehen viele Gegenstände herum, deren Bedeutung der Grafensohn nicht kennt.

„Wofür die wohl alle gut sind?“, wundert er sich. „Vielleicht ist das auch alles nur Täuschung, um den Kunden ihr Silber aus den Taschen zu ziehen.“ „Was bedeuten all diese Symbole?“, will Michael Greifenwald wissen. „Dies sind uralte Zeichen in einer Sprache, die heute nur noch sehr wenige Menschen beherrschen“, antwortet Trude geheimnisvoll. Sie ergreift einen großen, aus Leder gefertigten Becher.





Die Reiter geben den Pferden die Sporen, um einen Wald oder ein schützendes Dach zu erreichen. Vergeblich, sie werden von einem heftigen Gewitter eingeholt. Alle drei werden bis auf die Haut nass, zum Glück ist es warm. Das Gewitter ist schnell wieder vorbei. Lübeck ist noch ca. drei Meilen entfernt. So beschließt der Graf weiterzureiten.

„Da vorne ist ein Wäldchen“, verkündet einer der Soldaten. „Das brauchen wir jetzt nicht mehr“, erklärt der Graf missmutig. Kurze Zeit später erreichen sie den Wald.

„Es ist sehr ruhig hier“, denkt der Graf. Plötzlich springen drei Männer aus den Büschen und versperren ihnen den Weg. Zwei von ihnen tragen rostige Kettenhemden, der dritte schützt sich mit einem alten Gambeson. Sie sind mit Schwertern und Speeren bewaffnet. „Oh nein, ein Überfall“, denkt der Graf. Im gleichen Augenblick kommen von jeder Seite noch zwei weitere Bewaffnete aus den Büschen. Sie sichern den Weg nach hinten.

„Ich habe nur zwei Männer“, denkt der Graf. „Wir wollen Eure Sachen von Wert und Eure Waffen“, fordert einer der Männer. „Ihr habt keine Möglichkeit zu entkommen.“ „Wenn ich ihnen unsere Waffen und mein Silber gebe, werden sie uns trotzdem töten“, überlegt der Graf. „Die wollen sicher keine Zeugen.“ Da fasst er einen kühnen Entschluss.

„Wir brechen durch“, flüstert der Graf. „Die haben keine Bögen.“





Als der Abt die Baustelle mit seinem Gefolge betritt, ist schon ein Teil von dem Fundament beseitigt worden. „Blöd“, denkt der Abt. „Bin ich jetzt zu spät? Egal, ich zieh das jetzt durch. Die meisten Arbeiter fürchten sich vor Flüchen.“

Teschner hat einige Mönche mitgebracht. Sie sollen seinem Auftritt eine größere Bedeutung verleihen.

Die Arbeiter stellen ihre Tätigkeiten ein, als sie die Kirchenmänner bemerken. Der Abt baut sich vor ihnen auf und erzählt wortreich die alte Geschichte vom Überfall auf die Priorei.

„Hört auf mich!“, ruft der Geistliche. „Dieser Ort ist verflucht. Wer hier arbeitet, kommt in die ewige Verdammnis. Ihr stört die Ruhe der ermordeten Mönche.“

Einige Arbeiter schauen ihn betreten an. Trotzdem gehen die meisten wieder an ihre Arbeit. Dem Vorarbeiter ist die Rede unheimlich. Er lässt das Entfernen des Fundamentes erst einmal stoppen. Graf Greifenwald soll entscheiden, wie es weitergeht. Die Arbeiter werden an anderen Abschnitten auf der Baustelle eingesetzt.





Februar 1248

Der Februar des Jahres 1248 ist sehr kalt. Das Land ist von einer ein Fuß hohen Schneedecke bedeckt.

Wie an jedem Abend in dieser Jahreszeit werden die Fenster der Burg Greifenwald mit Tierhäuten gegen die Kälte verschlossen. In der Bibliothek ist es behaglich warm. Im Kamin prasselt ein helles Feuer. Graf Manfred Greifenwald und sein Sohn Michael sitzen am Tisch und reden.

„In den letzten Jahren ist viel passiert“, erklärt Manfred. „Ihr hattet recht, mit der Straße kommen viel mehr Menschen nach Heringsmeer“, antwortet sein Sohn. „Die Schenken haben mehr Gäste, die Händler verkaufen mehr Waren. An den Markttagen ist die Stadt richtig voll. Auch mehr Schiffe laufen in den Hafen ein.“

„Vor zwei Jahren haben wir die ganze Straße mit Kies befestigt“, erklärt Manfred Greifenwald. „So ist sie jetzt auch im Regen durchgängig befahrbar. Auf den meisten anderen Straßen in der Grafschaft bleiben die Karren im Schlamm stecken. Die Händler wissen das. Sie kommen dann gern zu uns.“

• • •



Abt Teschner redet mit seinem Mönch Giesbert. „Wir müssen dem Treiben der Hexen ein Ende bereiten. Das Brauen dieser Zaubertränke ist Ketzerei. Wenn die nicht aufhören, muss ich den Inquisitor informieren.“

„Das stimmt, diese Zaubertrankbrauerei ist Teufelswerk“, bestätigt Giesbert. „Aber um vor der Inquisition bestehen zu können, brauchen wir mehr Kunde.“ „Du hast recht, gehe zu Elenas Hütte und schau, was du herausfinden kannst. Bringe einige Beweise mit.“ „Ich gehe heute gleich nach der Vesper“, erklärt Giesbert.

Giesbert verlässt das Kloster am Abend. Er nimmt sich ein Pferd und macht sich auf den Weg zu Elenas Hütte. Als er an ihrem Gartenzaun ankommt, überlegt er, wie er vorgehen soll.

„Ich denke, ich schaue erst einmal zum Fenster hinein.“ Er sucht eine kaputte Stelle im Zaun. Hier betritt der Mönch den Garten und geht zu dem nächsten Fenster. Vorsichtig schaut er in den Raum. Was er sieht, bestätigt seine schlimmsten Befürchtungen.

Die Frauen stehen an einem Kessel, der über einem hellen Feuer hängt. Sie unterhalten sich. Der Mönch kann kaum verstehen, was sie sagen. Giesbert beobachtet eine Weile. Plötzlich schießen Flammen aus dem Kamin, ohne dass er eine Ursache erkennen kann. „Das ist Teufelswerk“, denkt er und bekreuzigt sich. Giesbert beobachtet weiter.





Zwei Schiffe mit schwarzen Segeln nähern sich der Küste. Es ist Nacht. An Bord jedes Schiffes befinden sich etwa 30 finstere Piraten. Sie sind mit Lanzen, Schwertern und Bögen bewaffnet. Die wenigsten tragen Kettenhemden oder Gambesons. Einige haben ausgediente Soldatenhelme. Die Schiffe sind schlanke Langboote, die den Drachenbooten der Wikinger ähnlich sehen. Sie haben ein Segel und können zusätzlich gerudert werden. Die Schiffe laufen in die kleine einsame Bucht ein, die von den Einheimischen Perlenbucht genannt wird. Die Bucht liegt ganz in der Nähe von Heringsmeer.

Die Schiffe stoppen im seichten Wasser. Etwa vier Piraten bleiben auf jedem Schiff zurück. Die anderen verlassen die Schiffe und waten durch das seichte Wasser zum Strand, den sie überqueren. Anschließend verschwinden sie im Wald. Die Schiffe nehmen Kurs aufs offene Meer.

„Wir warten bis heute Nachmittag, dann haben die Kaufleute ihre Waren verkauft und die Geldsäcke sind voller Silber“, erklärt Odin Ghab, der Anführer. „Warum lassen wir die Schiffe nicht am Strand?“, fragt Sven. „Weil sie dort sicher von den Fischern entdeckt werden, du Schwachkopf“, herrscht Odin ihn an. „Bei Sonnenuntergang nehmen uns die Schiffe wieder auf.“

Jetzt wird die Geduld der Piraten auf eine lange Probe gestellt. Sie suchen ein einsames Waldstück und warten bis zum Nachmittag. Dann brechen sie auf. Die Piraten schleichen durch den Fernwald in Richtung Heringsmeer. Einige von ihnen kennen die örtlichen Gegebenheiten gut. Sie haben sich lange vor dem Überfall hier umgesehen und wissen, dass momentan nur wenige Soldaten in der Burg Greifenwald sind.

Die Piraten erreichen den Marktplatz schnell. Dieser wird mit lautem Geschrei gestürmt. Die Piraten

konzentrieren sich auf die Händler, denn die haben das Geld. Für Waren interessieren sich die Halunken nur, wenn diese klein und wertvoll sind. Große, schwere Waren können kaum schnell abtransportiert werden. Die Bürger von Heringsmeer sind entsetzt. Die meisten, besonders Frauen und Kinder, fliehen.

Die Piraten erreichen den ersten Händler. Er handelt mit Wein. Zwei der Halunken attackieren den Händler mit ihren Schwertern. Dieser hebt überrascht die Arme, um die Hiebe abzuwehren. Kurz danach ist er tot. Peter durchsucht die Kleidung des Händlers. Er findet einen gut gefüllten Geldsack. Paul durchsucht schnell den Stand. Einige tönernerne Weinkrüge fallen zu Boden und zerbrechen. Die großen Weinfässer interessieren die Schurken nicht. Die sind zu groß und zu schwer. Sonst scheint hier nichts mehr zu holen zu sein.

• • •



Willibald betrachtet seinen neuen Laboratoriumstisch. Der alte war aus Holz gefertigt. Der Alchemist wünschte sich schon lange einen aus Stein gebauten Tisch. Das Tolle an dem neuen Tisch ist, dass er einen integrierten Ofen hat, einen Athanor. Der Knecht Karl hat gerade die letzten Feinarbeiten abgeschlossen.

Der alte Willibald verschafft sich ein Nebeneinkommen, indem er Kundgebungen für andere Alchemisten abhält. Heute wird er den neuen Ofen seinen Schülern präsentieren. Leider ist der Ofen nicht eher fertig geworden. Willibald hätte ihn gern in Ruhe allein ausprobiert, doch eine kleine Präsentation wird sicher möglich sein.





„Der Obere des Dorfes Steinbach hat mich mit einer Botschaft zu Euch geschickt“, erklärt der Bote. Willibald nimmt das Skriptum entgegen. „Habt Dank, für Eure Mühen“, sagt er. „Die kann nur von Onkel Wasmunt sein“, denkt der Erfinder. Er kennt sonst niemanden in Steinbach. Der Bote verabschiedet sich und Willibald öffnet die Pergamentrolle.

Hoch geschätzter Ritter Willibald,

ich bedaure, Euch mitteilen zu müssen, dass Euer Onkel Wasmunt Repp von uns gegangen ist. Er wurde von seinem Assistenten, Anton Brand, mit eingeschlagenem Schädel in seinem Laboratorium aufgefunden. Ich bedaure, Euch keine frohe Kunde übermitteln zu können.

Adalbert Zuber, Dorfoberer von Steinbach





Frau Plön ist seit drei Tagen allein im Wald. Auf ihren Streifzügen gelangt sie zu der Quelle des Wildbaches. Die Quelle bildet einen kleinen Weiher. Neben dem Weiher findet sie einen großen quaderförmigen Stein. Sophie schaut sich den Stein näher an. „Da ist etwas Braunes drauf. Das könnte Blut sein. Ob das ein Opferstein ist?“

In den letzten Tagen hat sich Sophie von Pflanzen ernährt, die Elena ihr gezeigt hat. Sie hat Wurzeln ausgegraben, Beeren gesucht, Brennnesseln und Löwenzahn gegessen. Trotzdem spürt sie großen Hunger. Ein Kaninchen ist in eine der Fallen geraten, aber sie hat kein Messer, um es zu zerteilen. Außerdem ist sie nicht in der Lage, ein Feuer anzuzünden. Sophie konnte sich nicht überwinden, das Fleisch roh zu essen. So hat sie dem Tier die Freiheit wiedergegeben.

An Wasser mangelt es ihr nicht. Schließlich fließt der Wildbach durch den Fernwald. Sie hat noch nie so viel Wasser getrunken wie in den letzten Tagen. Das Wasser füllt den Magen und reduziert so das Hungergefühl.





Willibald und sein Bruder haben viel Zeit damit verbracht, die Rätsel zu lösen, die ihnen ihr verblichener Onkel hinterlassen hat. Für zwei konnten sie schon Lösungen finden.

Edmund hat sich um das Auge des Berges gekümmert. Auf einem Druidentreffen erfuhr er, dass es in manchen Bergen besondere Steine gibt, die als das Auge des Berges bezeichnet werden. Diese Steine sind von innen hohl und komplett mit klaren oder violetten Kristallen ausgekleidet. Wenn man die Steine halbiert, erhält man zwei Halbschalen, in denen Substanzen erhitzt werden können. Edmund hat auf dem Lübecker Markt einen Händler getroffen, der ihm mehrere der hohlen Steine verkaufen konnte.

Sein Bruder hingegen kümmerte sich um den Atem des Drachens. In einer Bibliothek fand er ein Skriptum, das beschreibt, wie man den Atem herstellen kann, ohne damit einen Drachen behelligen zu müssen. Heute hat er in seinem Laboratorium eine Apparatur aufgebaut, um eben diesen Atem des Drachens herzustellen.

Willibald hat einige von den Kohlensteinen in ein geschlossenes Gefäß getan, welches aus Kupferblech gefertigt wurde. Auf diese Weise sind die schwarzen Steine nicht der Luft ausgesetzt. Sie können sich also nicht entzünden. Des Weiteren steht im Skriptum, dass Wasser zugefügt werden muss. Das kupferne Gefäß verjüngt sich nach oben und endet schließlich in einem Röhrchen. Am Ende des Röhrchens hat Willibald eine Schweinsblase befestigt.

Der Alchemist entzündet nun ein Feuer unter der Apparatur. Eine Weile passiert nichts, doch dann beginnt die Schweinsblase langsam, sich aufzublähen.

„Das ist der Atem des Drachens“, frohlockt der Alchemist. Willibald ist hochzufrieden. Nach einer Weile nimmt er die kupferne Apparatur von dem Feuer. Er entfernt die Schweinsblase von dem Röhrchen und drückt den schmalen Hals der Blase zu. Jetzt hält er den Hals an das Feuer und öffnet die Blase ein wenig. Der Atem des Drachens strömt aus und entzündet sich an den Flammen.

• • •



Zwei schwarz gekleidete Gestalten schleichen durch das mitternächtliche Lübeck. Die beiden sind bezahlte professionelle Einbrecher.

Misstrauisch schauen sie sich immer wieder um. In einem Gebüsch haben sie bereits vor Tagen eine etwa fünf Fuß lange Leiter versteckt. Einer der beiden zieht sie hervor, dann laufen sie weiter. Jetzt kommen nur noch glatte Häuserwände, hier kann man nichts mehr verstecken.

Die beiden betreten den Hof eines bestimmten Gebäudes. Willi und Anton sind Decknamen, heute Abend verwenden sie nicht ihre richtigen Namen.

Willi stellt die Leiter an den flachen Anbau im Hinterhof. Sie reicht nicht bis zum Dach. Trotzdem ist es für die beiden geschickten Kletterer kein Problem, sich am Rand des Daches hochzuziehen. Eine längere Leiter erschien den beiden zu auffällig, um sie nachts durch Lübeck zu tragen.

Nachdem auch Anton das Dach des Anbaus erklommen hat, zieht er die Leiter hoch. Jetzt laufen sie zur rückwärtigen Fassade. Anton stellt die Leiter an die Wand und steigt hinauf. Jetzt kommt ein schwieriger Teil. Der Einbrecher tritt auf die oberste Sprosse und kann so das Gesims des obersten Stockwerkes erreichen. Selbst für ihn ist es schwierig, sich hinaufzuziehen, doch er schafft es. Willi tut es ihm nach. Für ihn ist es etwas leichter, da Anton ihn von oben heraufzieht.

Vorsichtig laufen die beiden das Gesims entlang zum nächsten Fenster. Anton stellt sich auf die Fensterbank und zieht sich an der Dachkante auf das Dach. Willi folgt ihm. Vorsichtig klettern die beiden auf den Dachfirst. Hier verweilen sie einen Moment. Die Kletterei war anstrengend.

Sie verstehen sich blind, keiner von ihnen hat bisher ein Wort geredet.

Nach einigen Momenten der Ruhe laufen sie den Dachfirst entlang. Ihr Ziel ist das dritte Haus. Es ist das Haus von Arnold Goldstein, einem jüdischen Geldverleiher. Für das Gelingen ihres Auftrages ist es von fundamentaler Bedeutung, dass sie keinerlei Spuren hinterlassen.

• • •